Das neue Empire der USA

Autor(en): **Münkler, Herfried**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **83 (2005)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-341899

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das neue Empire der USA

Wer mit den alten Imperialismustheorien die neue Weltordnung erklären will, erleidet Schiffbruch. Die Massendemonstrationen gegen die beiden Golfkriege der USA hatten sich unter die Parole «Kein Blut für Öl» gestellt; sie folgten damit den zu Beginn des 20. Jahrhunderts von

Herfried Münkler

Hobson, Lenin, Hilferding, Luxemburg, Sternberg u.a. formulierten Imperialismustheorien, wonach es die ökonomischen Interessen (oder Zwänge) der Zentren sind, die das weltweite Ausgreifen der grossen Mächte motivieren und dirigieren. Aber was schon damals ein Problem war, nämlich zu zeigen, dass imperiale Expansion mehr einbrachte, als sie kostete, ist dies heute erst recht. In der Regel sind die wahren Nutzniesser imperialer Ordnung andere als diejenigen, die sie durchsetzen und tragen. Wie so oft, sind es auch hier die Trittbrettfahrer, also die, die profitieren, ohne zu investieren. Das ist die Antwort, welche die Europäer aus den USA auf ihre imperialismustheoretisch angeleiteten Vorhaltungen bekommen.

Schon die klassischen Imperialismustheorien hatten mit einer Fülle von Hilfskonstruktionen gearbeitet, um die Annahme vom ökonomischen Profit des imperialen Zentrums aufrechterhalten zu können: von der sozialpsychologischen Manipulation des Kleinbürgertums bei Hobson bis zur Bestechung der Arbeiteraristokratie bei Lenin. Die Imperialismustheorien standen von Anfang an in der Gefahr, zu Verschwörungstheorien zu degenerieren. Imperialismusbildungen schnurren dann zusammen auf die Machenschaften kleiner Gruppierungen in den Zentren der Macht: George W. Bush und das texanische Ölgeschäft, Dick Cheney und der Dienstleistungskonzern Halliburton usw. Weltpolitik als Familienintrige – das ist politisch wie wissenschaftlich unbefriedigend. Was mit dem Anspruch einer strukturellen Erklärung daherkam, endet bei einigen Männern, die Geschichte machen. – Die Imperialismustheorien stellen eine Sackgasse dar, von der man sich fern halten sollte. Aber was dann?

Ein vergleichender Blick auf die Geschichte der Imperiumsbildung zeigt, dass es häufiger politische Vakuen, ökonomische Schwäche und zivilisatorische Rückständigkeit an der Peripherie grosser Mächte waren als Expansionsbestrebungen in deren Zentren, die Imperialismusbildungen angestossen und dann forciert haben. Nicht selten kam beides auch zusammen, und dann haben die Schwächen und Vakuen an der Peripherie die wachsenden Begehrlichkeiten im Zentrum provoziert. Dagegen wird eingewandt, das heisse, die Opfer der Imperien für ihre Lage auch noch selbst verantwortlich zu machen. Aber wer das für einen Einwand hält, hat das Feld politisch-ökonomischer Erklärungen schon verlassen und evaluiert Geschichte nach moralischen Kategorien. Das kann man tun, um sich politisch zu positionieren, aber es erklärt nicht den Aufstieg und Niedergang von Weltreichen.

Das aber ist das Problem bei der Beschäftigung mit den USA. Stellen wir also den Ausruf «Ihr sollt/dürft nicht!» zurück, bis wir die Frage «Warum könnt ihr?» beantwortet haben.

Militärische Überlegenheit

Bei der Betrachtung der Imperiumsbildungen fällt der Blick als Erstes auf den Gebrauch militärischer Mittel. Es hat sich wohl kein Imperium bilden können, das nicht wenigstens in der Entstehungsphase seinen Nachbarn militärisch weit überlegen war. Das gilt vor allem für die Imperiumsbildungen der grossen Eroberer. Ohne die Wucht seiner Sarissenphalanx und den Schockangriff seiner Elitereiterei hätte der Makedonenkönig Alexander nicht das Perserreich erobern und anschliessend bis zum Indus vordringen können. Die Leistungsfähigkeit der römischen Legionen als Basis der Weltreichsbildung ist oft beschrieben worden. Und das von Dschingis Khan geschaffene Mongolenreich, das flächenmässig grösste Territorialimperium, das es je gegeben hat, wäre ohne die Kampfkraft der Steppenreiter, die Durchschlagskraft des Reflexbogens und die Fähigkeit zur grossräumigen Führung von Heeresverbänden nicht entstanden. Ohne Pferd und Kanonen hätten die Spanier Amerika nicht erobert, und selbst die vorwiegend an Handel und Geschäften interessierten Portugiesen und Niederländer hätten ihre Handelsimperien ohne das militärische Rückgrat hochseetüchtiger Kriegsschiffe nicht errichten können.

Es ist eine Asymmetrie der militärischen Fähigkeiten, die Imperiumsbildungen begünstigt, wenn nicht provoziert. Wo die militärischen Fähigkeiten der Nachbarn tendenziell symmetrisch sind bzw. zeitweilige Vorsprünge und Überlegenheiten einer Seite schon bald wieder resymmetriert werden, kann es zu keiner dauerhaften Imperiumsbildung kommen. In Europa war dies nach dem Untergang des weströmischen Reiches der Fall. Die Staufer wie die Habsburger, die Bourbonen, die beiden Napoleons und auch die Hohenzollern sind mit ihren imperialen Projekten gescheitert. Nicht unbedingt war dies ausserhalb Europas der Fall, wo die Waffentechnologie und Militärorganisation, die in Europa auf symmetrische Kontrahenten stiess, eine asymmetrische Überlegenheit entfaltete. So konnten die Kolonialimperien der Europäer entstehen. Und auf dieser Basis expandierten die Vereinigten Staaten nach Westen und das zarische Russland nach Osten.

Seit Ende der 1980er Jahre besitzen die USA militärisch eine asymmetrische Überlegenheit, die sie von einer Supermacht in ein Imperium verwandelt hat. Diese Überlegenheit ist zunächst eine Folge des Zusammenbruchs der Sowjetunion, die in der Zeit des Ost-West-Gegensatzes der symmetrische Widerpart der USA gewesen war. Die militärischen Fähigkeiten beider Mächte waren zeitweilig bis ins Detail hinein vermessen worden: Von den Infanteriedivisionen über die Anzahl der Panzer und schweren Geschütze bis zu Kampfbombern, Trägerraketen und Sprengköpfen waren beide Bündnisse exakt symmetriert, und diese Symmetrie war die Grundlage relativer politischer Stabilität. Aber sie stand auf wirtschaftlich unsicheren Beinen, da der Ostblock für dessen Aufrechterhaltung einen sehr viel grösseren Anteil seines Bruttosozialproduktes aufwenden musste als der Westen. Man konnte bezweifeln, dass die Sowjetunion das auf Dauer durchhalten würde, und spätestens mit dem Beginn der Reformen Gorbatschows war dies dann auch nicht mehr der Fall: Man brauchte die für die Aufrechterhaltung der militärischen Symmetrie verausgabten Mittel für die Wirtschaftsreformen im Inneren. So wurden die USA zum Imperium.

Offenbar sind Gorbatschow und sein Stab für kurze Zeit davon ausgegangen, dass sie mit den USA Rüstungsbegrenzungen ver-

Es ist die Asymmetrie der militärischen Fähigkeiten, die Imperiumsbildungen begünstigt, wenn nicht provoziert.

einbaren könnten, in denen die Symmetrie auf niedrigem Niveau festgeschrieben würde. Daran waren die USA aus nachvollziehbaren Gründen nicht interessiert, und dementsprechend haben sie sich darauf auch nicht eingelassen. Obendrein hatten sie gerade damit begonnen, die mikroelektronische Revolution für die Waffentechnologie fruchtbar zu machen, um dadurch bei konventionellen Waffen eine Überlegenheit zu gewinnen, wie es sie seit Jahrhunderten nicht mehr gegeben hatte. Die Ergebnisse dieser «Revolution in military affairs» lassen sich knapp zusammenfassen: erhöhte Treffsicherheit bei deutlich grösserer Distanz, höhere Beweglichkeit bei geringerer eigener Verwundbarkeit, verminderter Nachschubbedarf in Gefechtsfeldnähe und schliesslich erhöhte Informationsdichte sowie beschleunigter Informationsfluss. Die «Revolution in military affairs» hat zwar die nukleare Symmetrie nicht aufgehoben, aber in konventioneller Hinsicht hat sie den USA eine gewaltige Überlegenheit verschafft.

Einer der wichtigsten Mechanismen bei der Entstehung von Imperien ist die Zusicherung an potenzielle Konkurrenten, sie zu schützen, um sie vom Aufbau eigener Fähigkeiten abzuhalten.

Wie gross diese Möglichkeiten sind, zeigte sich Anfang 1991, als es den US-Streitkräften innerhalb eines Zeitraums von etwa 36 Stunden gelang, die in und um Kuweit aufmarschierten irakischen Truppen, immerhin die damals fünftstärkste Armee, zu zerschlagen. Dabei spielte die Kombination von Luft- und Bodenstreitkräften eine herausragende Rolle. Danach war auch den Marschällen in Moskau klar, dass die riesigen Panzerarmeen, die sie aufgestellt hatten, kaum noch etwas wert waren. Militärgerät, das allein aus Mechanik und Panzerung bestand und keine mikroelektronischen Steuerungs- und Informationssysteme besass, die über Luft- und Weltraum miteinander vernetzt waren, war mit einem Schlag veraltet wie die Pike nach Einführung der Muskete. Bei dieser Innovation mitzuziehen und so die Symmetrie aufrechtzuerhalten war für die Sowjetunion aus wirtschaftlichen wie technologischen Gründen unmöglich. Auch in China kam man schnell zu dem Ergebnis, dass man mit der neuen Entwicklungsdynamik der USA nicht mithalten konnte. Die Einzigen, die dazu wirtschaftlich und wohl auch technologisch in der Lage gewesen wären, waren die Europäer, aber die zeigten dazu politisch wenig Neigung. Sie kassierten lieber die Friedensdividende ein als in eine Rüstungsspirale einzutreten, die obendrein eine innereuropäische Kooperation erforderte, die mit altgewohnten nationalstaatlichen Souveränitätsvorstellungen unvereinbar war.

Die Europäer liessen die USA bei der «Revolution in military affairs» davonziehen, und das fiel ihnen um so leichter, als sie sich unter dem militärischen Schutzschirm der USA geborgen wussten. Hier wird einer der wichtigsten Mechanismen bei der Entstehung von Imperien sichtbar, und das ist die Erteilung von Sicherheitsgarantien seitens der imperialen Macht. Es ist dies die an potenzielle Konkurrenten gegebene Zusicherung, sie zu schützen, um sie vom Aufbau eigener Fähigkeiten abzuhalten. Imperiale Politik besteht mindestens ebenso in der Erteilung solcher Garantien wie in der gewaltsamen Durchsetzung von eigenen Interessen. Das lässt sich an der Entstehung des Imperium Romanum ebenso studieren wie am British Empire oder den USA nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Imperien, heisst dies, entstehen zum geringeren Teil durch die Androhung und Ausübung von Gewalt gegen Feinde, sondern vor allem durch Schutz und Schirm für Freunde. Denen mag die nachmalige Abhängigkeit nicht recht sein – aber auf das Schutzangebot haben sie sich zunächst bereitwillig eingelassen.

Integration grosser Wirtschaftsräume

Es sind aber nicht nur militärische Faktoren, die für die Entstehung und Stabili-

sierung von Imperien ausschlaggebend sind. Mindestens ebenso bedeutsam ist die Kontrolle von «Weltwirtschaften», also die Integration grosser Wirtschaftsräume, in denen das imperiale Zentrum Frieden und Rechtssicherheit garantiert. Ausserhalb dieser Räume gibt es weder eine vergleichbare Sicherheit noch eine zuverlässige Rechtsordnung, so dass sich der imperiale Raum von seiner Umgebung als Zone erhöhter Lebensqualität und grösseren Wohlstands abhebt. Vor allem dadurch erlangen Imperien Stabilität und Langlebigkeit. Die Voraussetzung dafür ist freilich, dass das imperiale Zentrum zu dem von ihm kontrollierten Raum keine wesentlich exploitive Beziehung aufweist, sondern in ihn auch investiert. Solche Investitionen sind über die Garantien von Frieden und Sicherheit hinaus auch wirtschaftliche Investitionen in Regionen, die nach Katastrophen und Kriegen der Hilfe bedürften. Das war nach dem Zweiten Weltkrieg in Westeuropa der Fall und hat sich nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion auf Mitteleuropa ausgedehnt.

Um Grossräume wirtschaftlich zu integrieren, muss das imperiale Zentrum über Ressourcen und Kompetenzen verfügen, die von anderen nicht bereitgestellt werden können. Hier tauchen erneut die militärischen Fähigkeiten auf, die den Raum nach aussen wie innen sichern – aber damit ist es nicht getan. Mindestens ebenso wichtig ist das Vorhandensein einer Leitwährung des imperialen Raums. Mit dem Wechsel der internationalen Leitwährung vom Pfund Sterling zum Dollar zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg ist auch die Imperiumsposition in der westlichen Welt von Grossbritannien auf die USA übergegangen. Daneben muss das imperiale Zentrum über ein Handels- und Wirtschaftsrecht verfügen, das eine Orientierungsfunktion übernehmen kann. Das ist um so sicherer der Fall, je stärker die Wirtschaft des imperialen Zentrums ist und je deutlicher sie die dynamischen Wirtschaftssektoren beherrscht. Als Paul Kennedy Mitte der 1980er Jahre sein Buch «Aufstieg und Fall der grossen Mächte» schrieb, herrschte in den USA Niedergangsstimmung, und man fürchtete, dass Japaner und Deutsche immer mehr Positionen übernehmen würden, in denen bislang die USA dominiert hatten. Ein Schlüsselsegment war dabei der Maschinen- und Fahrzeugbau sowie die chemische Industrie. Aber dann kamen Mikroelektronik und Biotechnologie, und binnen weniger Jahre hatten die USA wieder die Spitzenposition inne, während die genannten Konkurrenten in den 1990er Jahren in wirtschaftliche Schwierigkeiten gerieten.

Nicht zu unterschätzen ist auch, ob die Wirtschaftsverfassung des Zentrums das Leitmodell des gesamten Raumes darstellt und so dessen Entwicklungsrichtung vorgibt. Auch hier sind die Veränderungen von den frühen 1980er auf die 1990er Jahre aufschlussreich: Hatte es zunächst den Eindruck, als seien die korporatistischen Modelle der Japaner und Deutschen denen der USA bei der Wirtschaftssteuerung und Krisenbewältigung überlegen, so änderte sich dies mit jenen Deregulierungen, die inzwischen als Globalisierung bezeichnet werden: Innerhalb weniger Jahre haben die USA ihre Attraktivität als Leit- und Orientierungsmodell zurückgewonnen, wobei sie dem durch ihren Einfluss auf die Weltbank und den Internationalen Währungsfonds nachzuhelfen wussten. Nach Krise und Selbstzweifeln der 1970er Jahre sind die USA in der Präsidentschaft von Ronald Reagan in einen neuen imperialen Zyklus eingetreten. Dieser Zyklus beruht auf einer Kombination von Dominanz in den Leitsektoren der Weltwirtschaft mit einer neuen Dynamik der amerikanischen Wirtschaft, einer asymmetrischen Überlegenheit der Streitkräfte, dazu einer sprunghaft gestiegenen Attraktivität der USA als Wissenschaftsstandort und im Ergebnis dessen einem deutlich gewachsenen Selbstbewusstsein

Nicht zu unterschätzen ist auch, ob die Wirtschaftsverfassung des Zentrums das Leitmodell des ganzen Raumes darstellt und so dessen Entwicklungsrichtung vorgibt.

der amerikanischen politischen Elite – gleichgültig, ob es sich dabei um Demokraten oder Republikaner handelt.

Der Einstieg der USA in den neuen imperialen Zyklus ist auf zu komplexen Voraussetzungen begründet als dass er allein aus dem Expansions- und Dominanzwillen einer politischen und wirtschaftlichen Elite hergeleitet werden könnte. Viel eher ist dieser unverkennbar vorhandene Wille das Ergebnis früherer Entwicklungen, bei denen die USA darum die Führungsposition erlangten, weil keiner der potentiellen Konkurrenten vergleichbar günstige Voraussetzungen mitbrachte und auch nicht die erforderlichen Anstrengungen zu unternehmen bereit war. Der Zusammenbruch der Sowjetunion war dabei eher ein begünstigendes Begleitereignis als dass er ausschlaggebend gewesen wäre. Ausschlaggebend war vielmehr, dass man weder in Westeuropa noch in Ostasien bereit war, in eine entsprechende Konkurrenz mit den USA einzutreten. Eher kauft man sich mit Geld aus der militärischen Sicherung des imperialen Handels- und Wirtschaftsraumes frei, wie etwa Japan und Deutschland beim Golfkrieg von 1990/91. So hat man Ressourcen für die weitere Modernisierung der US-Streitkräfte bereitgestellt und damit den Abstand zwischen den eigenen Fähigkeiten und denen der USA weiter vergrössert.

Was in der Mitte des 20. Jahrhunderts der Partisanenkrieg war, ist seit Anfang des 21. Jahrhunderts der Terrorismus.

Antiimperialer Terrorismus

Aber Imperien haben immer auch Feinde, die deren Ordnung wegen ihrer asymmetrischen Dominanz, ihrer zivilisatorischen Attraktivität und vielem mehr zerstören wollen. In der Regel kommen die antiimperialen Akteure von der Peripherie des imperialen Raumes, und was sie politisch anstreben, ist die Ausgliederung ihres Herkunftslandes aus diesem Raum, womöglich aber auch die Zerschlagung des Imperiums als Ganzes. Diese Akteure sind um so effektiver, je besser sie mit der Funktionsweise des Zentrums vertraut sind und die dort herrschenden Funktionsimperative kennen. Arminius war römischer Offizier, bevor er die Legionen des Varus in eine Falle lockte und vernichtete; die meisten asiatischen und afrikanischen Führer der Dekolonisationsbewegungen haben in Europa studiert, und die Familie bin Laden ist seit langem in den USA geschäftlich tätig. Nur wer das imperiale Zentrum kennt, weiss, wo es verletzlich und angreifbar ist.

Was in der Mitte des 20. Jahrhunderts der Partisanenkrieg war, ist seit Anfang des 21. Jahrhunderts der Terrorismus. Es ist eine radikal asymmetrische Antwort auf die asymmetrische militärische Überlegenheit der USA, und man wird davon ausgehen müssen, dass er das Kriegsgeschehen des 21. Jahrhunderts prägen wird. Eine Resymmetrierung der militärischen Fähigkeiten konkurrierender Akteure ist auf absehbare Zeit nicht erkennbar: diejenigen, die dazu vielleicht in der Lage wären, nämlich die Europäer, sind daran nicht interessiert, und diejenigen, die brennend daran interessiert sind, sind dazu nicht in der Lage. Die einzige Möglichkeit einer rudimentären Symmetrierung ist die Verfügung über Atomwaffen in Verbindung mit weitreichenden Trägersystemen. Wer Atomwaffen hat, ist mit den USA zwar nicht ebenbürtig, aber durch sie auch nicht angreifbar. Das zeigt der Vergleich zwischen Nordkorea und den USA. Die Folge dessen ist ein im letzten Jahrzehnt wieder deutlich gewachsenes Interesse an Nuklearwaffen und im Gefolge dessen eine verschärfte Politik der anti- und counterproliferation der USA. Diese Politik ist nicht nur dadurch motiviert, dass sich Atommächte als Einzige dem Zugriff der imperialen Ordnungsmacht entziehen können, sondern auch eine Bedrohung regionaler Stabilität darstellen, die zu garantieren die wichtigste Aufgabe des imperialen Zentrums ist.

Eine ebenso grosse Bedrohung des imperialen Zentrums ist der transnationale Terrorismus, wie er sich seit den letzten Jahren des 20. Jahrhunderts herausgebildet hat, und zwar deswegen, weil Netzwerkorganisationen, die weltweit zu terroristischen Attacken in der Lage sind, gleichsam ein Spiegelbild der asymmetrischen Fähigkeiten des Imperiums darstellen. In militärischer Hinsicht ist die asymmetrische Überlegenheit des imperialen Militärapparats daraus erwachsen, dass immer neue Räume für die Kriegführung erschlossen wurden, von der See über die Luft bis zum Weltraum, und dadurch eine relative Unverwundbarkeit der diese Räume beherrschenden Mächte entstand. War der feste Boden der bevorzugte Raum von Territorialstaaten, so entwickelten sich eine Reihe von Imperien über die Kontrolle der Weltmeere, und inzwischen ist der Weltraum die sicherlich wichtigste Quelle imperialer Dominanz geworden. Auch die Terrornetzwerke haben sich vom Territorium gelöst, aber nicht durch die Erschliessung neuer Räume, sondern durch das Untertauchen in einem entgrenzten sozialen Raum. Es ist die weltweite Verflechtung und die Chance, überall und jederzeit auf- und unterzutauchen, die ihnen eine Aktionsfähigkeit verleiht, wie sie frühere Terrororganisationen nie besessen hatten. Entscheidend für das Ausmass der Bedrohung, das die neuen Formen des Terrorismus darstellen, ist freilich der Umstand, dass sie sich aus denselben Quellen speisen, aus denen auch die USA als imperiales Zentrum ihre Kraft und Energie beziehen: aus dem Prozess der Globalisierung, in dessen Gefolge die Steuerungs- und Kontrollfähigkeit der Territorialstaaten geschwächt worden ist. Wäre die gesamte bewohnte Erdoberfläche von funktionierenden Staaten kontrolliert, dann wäre – wie in der Vergangenheit – der Terrorismus ein innerstaatliches Problem, das gelegentlich zwar auch zu zwischenstaatlichen Verwicklungen führen kann, aber in der Regel auf die innere Ordnung eines Staates beschränkt bleibt. Er würde dann mit polizeilichen Mitteln eingedämmt oder wäre der Auftakt zu einem Bürgerkrieg oder Volksaufstand, in dessen Gefolge eine neue politische Ordnung entstehen würde. Das aber ist nicht der Fall: Der transnationale Terrorismus profitiert vom Zerfall der Staatlichkeit in weiten Teilen der Welt und den Schattenkanälen der Globalisierung, aus denen er seine Ressourcen bezieht bzw. über die er seine Gruppen versorgt. Diese Logistik des Terrorismus ist durch entsprechende Gegenmassnahmen zwar einzuschränken, aber nicht zu unterbinden, weil sie zu eng mit den Lebensadern des imperialen Wirtschaftsraums verbunden ist. Man wird davon ausgehen müssen, dass der Terrorismus in den nächsten Jahrzehnten die Rolle spielen wird, die der Partisanenkrieg in der Phase der Entkolonialisierung gespielt hat. Nur, dass dieses Mal nicht recht erkennbar ist, wo die Rückzugspositionen und Kompromisslinien zu finden sind.

Der transnationale Terrorismus profitiert vom Zerfall der Staatlichkeit in weiten Teilen der Welt und den Schattenkanälen der Globalisierung.

Herfried Münkler, Jg. 1951, ist Professor für Theorie der Politik am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Zu seinen neuesten Publikationen gehört u.a.: Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion, Weilerswist: Velbrück nachgestellt 2004; Die neuen Kriege. Reinbek: Rowohlt 2004. Für Sommer 2005 ist angekündigt: Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten. Berlin: Rowohlt Berlin 2005.

Bagdad, 27. März 2003

digitalglobe.com

digitalglobe.com

Fallujah, 4. November 2004